

# beziehungsw<sup>weise</sup>

JÄNNER/FEBRUAR 2017

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG [WWW.OIF.AC.AT](http://WWW.OIF.AC.AT)

## INHALT

- 1 STUDIE** Wohntrends und Lebensformen – Vom Wohnwagen bis zur neuen Sehnsucht nach Gemeinschaft
- 5 THEMA** Die Verbindungslücke  
Ganztagsschulen in Deutschland

- 8 SERVICE** bücher: Elternschaft – Das Jahrbuch der Kinder- und Jugendpsychologie  
Miss Perfect  
studie: Schutz von Kindern vor Gewalt und Missbrauch

STUDIE

## Wohntrends und Lebensformen

### Vom Wohnwagen bis zur neuen Sehnsucht nach Gemeinschaft

VON CHRISTINE GESERICK

Individualisierte Familienbiografien, Mobilität in der Arbeitswelt, steigende Wohnungsmieten und eine alternde Gesellschaft – Wohnen und Familie sind gesellschaftliche Systeme, die in vielfältiger Weise miteinander interagieren: Wenn sich die Lebensrealitäten ändern, ändern sich auch die Wohnstrukturen. Eine neue Studie des ÖIF (Geserick, Buchebner-Ferstl, C. Schraml, K. Schraml, Wernhart 2016) beleuchtet die neuesten Entwicklungen statistisch und benennt Trends, die für die österreichische Gegenwartsgesellschaft kennzeichnend sind.

#### Ein-Personen-Haushalte dominieren

Der Mikrozensus zählte in Österreich im Jahr 2015 insgesamt 3,76 Mio. Haushalte. Der größte Teil von ihnen, nämlich 37 %, wird von Alleinlebenden bewohnt, das heißt, mehr als jeder dritte Haushalt ist eine so genannte „Single-Wohnung“ (siehe Abbildung 1). Natürlich muss das nicht heißen, dass die Person auch im partnerschaftlichen Sinn „Single“ ist, man wohnt aber alleine. Interessant ist der Geschlechteraspekt: Weibliche und männliche Single-Haushalte zeigen eine unterschiedliche Altersstruktur, wobei alleinlebende Frauen deutlich älter sind als Männer. Etwa die Hälfte der Frauen ist über 65 Jahre alt, die Männer sind hingegen mehrheitlich






unter 45 Jahre alt. Während bei Männern das Alleinleben eher eine vorpartnerschaftliche Wohnform ist, spielt bei Frauen eine Rolle, dass sie, wegen der durchschnittlich geringeren Lebenserwartung der Männer, nach dem Tod des Partners allein leben.

#### Paare mit Kindern wohnen häufig beengt

Den zweitgrößten Haushaltsanteil stellen Paare mit mindestens einem Kind. Mehr als ein Viertel (28 %) der Wohnungen repräsentiert diese Familienform, knapp dahinter liegen Paarhaushalte ohne Kinder (25 %). Für Paare mit Kindern zeigt sich, dass sie zwar mit durchschnittlichen 125 m<sup>2</sup> absolut den größten Wohnraum zur Verfügung haben, die relative Wohnfläche pro Person ist hier jedoch am geringsten und beträgt nur 34 m<sup>2</sup>. Paaren ohne Kinder stehen pro Person hingegen insgesamt 51 m<sup>2</sup> zur Verfügung.

Neben dem generellen Unterschied, dass die durchschnittliche Wohnfläche in städtischen Gebieten

Abbildung 1: Verteilung der Haushaltstypen 2005–2015

	2005	2015
 Ein-Personen-HH	34%	37%
 Paar mit Kind	31%	28%
 Paar ohne Kind	24%	25%
 Alleinerziehende(r)	8%	7%
 Andere	3%	3%

Daten: Statistik Austria, Mikrozensus, eigene Darstellung ÖIF

geringer und teurer ist als auf dem Land, ist die Lage in Wien zunehmend prekär. Hier sind besonders viele Familien vom so genannten „Überbelag“ betroffen. Dieser ist so definiert, dass die Wohnungsgröße dann unzureichend ist, wenn etwa drei Personen auf weniger als 60 m<sup>2</sup> leben oder vier Personen auf weniger als 70 m<sup>2</sup> (Statistik Austria 2016: 30). In Wien leben demnach 31 % der Paare mit Kindern in einer eigentlich „überbelegten“ Wohnung, anderswo in Österreich sind es gerade einmal 6 %.

### Fünf große Trends

Welche Wohntrends sind aktuell in Österreich zu beobachten? Genau diese Frage haben wir im Frühling 2015 in zwei Fokusgruppen gestellt. Wir diskutierten dort mit Fachleuten aus den Bereichen Architektur, Zukunftsforschung, Wohnpsychologie, Urbanistik und streuten Beobachtungen aus der Familiensoziologie ein, um der Frage näherzukommen, inwieweit Wohn- und Familientrends einhergehen. Die Einarbeitung weiterer Literatur führte uns schließlich zur Benennung von fünf großen Trends.

#### 1. Ökologie und Nachhaltigkeit

Die Nähe zur Natur ist manch einem Stadtmenschen heute abhandengekommen, und doch ist sie von großem Wert für unser gesundheitliches Wohlbefinden. Das zeigen immer wieder Studien der Umwelt- und Wohnpsychologie (Reichl 2014: 70). Bereits der Blick auf etwas Grün ist stressmindernd und trägt zur Regeneration bei, ein Grund, warum zum Beispiel in Kranken- und Kuranstalten immer öfter französische Fenster eingebaut werden, die bis zum Boden reichen.

Der Mensch braucht also die Natur, und schon deshalb ist ein nachhaltiges, naturschützendes Bauen sinnvoll. Seit Mitte der 1990er Jahre gilt für Bauträgerwettbewerbe in Wien etwa ein Dreier-Katalog der Nachhaltigkeitskriterien, namentlich wirtschaftliche, ökologische und soziale Nachhaltigkeit. Die wirtschaftliche Nachhaltigkeit umschließt Aspekte wie Energiesparen und Energieeffizienz (z. B. Passivhaus), die ökologische strebt eine Verringerung des Ressourcenverbrauchs und den Einsatz umweltverträglicher Technologien an. Energieeffizientes Bauen ist jedoch nur ein Teilaspekt der Nachhaltigkeit. Ein Passivhaus zum Beispiel ist nicht „automatisch ökologisch“. Zu bedenken ist der Standort, Stichwort Nahversorgung. Ein nicht energieeffizientes Haus in Ortsnähe schneidet letztendlich besser ab als ein Passivhaus, das in freier Natur gebaut wird, bedenkt man die Wege, die zurückgelegt werden müssen, um die notwendige Infrastruktur wie Einkaufsmöglichkeiten, Job oder Schule zu erreichen. „Da ist eine nicht isolierte Gründerzeitwohnung

letztlich energieeffizienter als ein Neubau im ländlichen, unterversorgten Gebiet“, so ein Architekt in einer unserer Fokusgruppen. Deshalb sei der Erhalt sowie die Aufwertung bereits bestehender Stadtwohnungen durch Sanierung momentan ein Schwerpunktthema. Auch dies sei eine Maßnahme der Nachhaltigkeit, denn so müsse man letztendlich „nicht jedes Wochenende mit dem Auto ins Grüne flüchten“. Ein weiterer Aspekt für das „Wohlfühlen“ in der eigenen Wohnung ist der dritte Aspekt von Nachhaltigkeit: die soziale Nachhaltigkeit. Große Beliebtheit erfährt hier aktuell das Prinzip der „Partizipation“: Die Bewohner und Bewohnerinnen planen die Gartengestaltung gemeinsam oder bauen nachbarschaftliche Netzwerke auf. Findet die gemeinschaftliche Planung bereits während der Errichtung des Gebäudes statt, spricht man von Baugruppen. Diese sind derzeit sehr beliebt und verbreiten sich auch außerhalb von speziellen Wohnprojekten.

#### 2. „Neue“ Gemeinschaftlichkeit

Der Fokus auf das soziale Miteinander ist auch in einem weiteren Trend erkennbar: das gemeinschaftliche Wohnen oder Co-Housing. Wenn von Wohntrends die Rede ist, fällt dieser Begriff besonders oft. Aber ist diese Wohnform wirklich neu? Schon seit Jahrzehnten gibt es Studenten-WGs, und noch viel früher war das gemeinsame Wirtschaften und Leben unter einem Dach auch mit Nicht-Familienmitgliedern kennzeichnend für die Römische und auch für die bäuerliche Familie; Knechte und Mägde gehörten zum Hausverband. Was ist also neu?

Es ist wohl die emotionale Komponente. Standen früher wirtschaftliche Überlegungen im Vordergrund (das Teilen von Wohnraum spart Geld), steige aktuell die „Sehnsucht nach kollektiven Erlebnissen“ (Krückeberg et al. 2015: 41). Das zunehmende Wachsen der Städte habe die dörfliche Struktur verdrängt, nun jedoch steige der Wunsch nach Wiederbelebung persönlicher Netzwerke. Das zeigt sich schon im rasanten Erfolg der Online-Plattform [www.fragnebenan.at](http://www.fragnebenan.at) – so etwas wie ein virtuelles schwarzes Brett für die Nachbarschaft, um Werkzeugtausch, Stammtischabende, Ärztetipps oder Babysitterdienste zu annonciieren. Und eben auch das wachsende Interesse an Co-Housing-Projekten deutet in diese Richtung. Das Wohnprojekt am Wiener Nordbahnhof ist ein prominentes Beispiel. Man wohnt in Kleinstwohnungen einer Wohnanlage mit attraktiven Gemeinschaftsflächen. Hierzu gehören zum Beispiel eine Küche mit Essbereich und gemeinsam nutzbare Infrastruktur wie Waschküche, Kinderspielraum oder Fitnessstudio. Unter den Co-Housing-Projekten gibt es viele Variationen, die sich v. a. darin unterscheiden, wie weit das

gemeinschaftliche Handeln geht und was privat bleibt, z. B. wie oft man gemeinsam kocht und isst. Wohnpsychologen betonen, dass gerade in Co-Housing-Projekten eine gewisse Privatheit wichtig sei, um einen Ausgleich zur Gemeinschaftlichkeit zu schaffen.

Ein Teilnehmer unserer Fokusgruppe zweifelt jedoch am neuen, ideologisch motivierten Trend zur Öffnung sozialer Räume. Gerade heute spielten wirtschaftliche Aspekte eine große Rolle: Besonders für junge Menschen, die zu Ausbildungsbeginn das Elternhaus verlassen, sei die klassische WG in erster Linie eine „Sparmaßnahme“, denn eine Single-Wohnung sei letztlich immer attraktiver. Doch diese wird immer teurer, und zwar vor allem für die jungen, neuen Mieter, weil bei Neuverträgen meist deutlich höhere Mieten verlangt werden als bei Dauermietverträgen. Während alte Singlehaushalte (Alter zwischen 70 und 75 Jahren) auf durchschnittliche Wohnkosten von fünf Euro pro Quadratmeter kommen, liegen diese bei jungen Single-Haushalten (20 bis 25 Jahre) bei knapp unter acht Euro (Geserick et al. 2016: 18).

### 3. Flexibilisierung und Individualisierung

Wenn von Flexibilität und Individualisierung im Wohnbereich die Rede ist, sind zwei Aspekte zu unterscheiden, nämlich das subjektive Bedürfnis und das praktische Erfordernis. Auf der einen Seite ist die individuelle Gestaltung von Wohnraum ein menschliches Grundbedürfnis: In der Art, wie wir uns einrichten, können wir zeigen, wer wir sind. Das „Traumhaus“ kann gleichzeitig als Symbol des Selbst sowie auch als Symbol der sozialen Zugehörigkeit verstanden werden (Reichl 2014: 100). Auf der anderen Seite ist das flexible Agieren im Bereich Wohnen häufig ein Gebot der heutigen Zeit: Besonders in der Erwerbswelt gibt es gestiegene Mobilitätsanforderungen, die in Verbindung mit häufigerem Wohnortswechsel und einem erhöhten Bedarf an einem Zweitwohnsitz stehen. Auch die heute zunehmend weniger linear verlaufenden Familienbiografien inklusive einer erhöhten Trennungs- aber auch Neuanfangstendenz (Patchworkfamilien) erfordern, dass Menschen ihre Wohnverhältnisse angleichen, also flexibel reagieren.

Eine besondere Antwort auf diese Herausforderung bieten die so genannten „Tiny Houses“, transportfähige Kleinhäuser, die nicht an einen festen Standort gebunden sind und den Trend des mobilen Wohnens ideal verbildlichen. Sie erfüllen den Wunsch nach Eigentum und einem Zuhause, ohne dass man sich an einen konkreten Platz binden müsste. Tiny Houses sind in verschiedenen Varianten erhältlich,

zum Beispiel als „Wohnwagen“ (wohnwagen.at). Er bietet eine Wohnfläche von 15, 25 oder 33 m<sup>2</sup> und ist individuell gestaltbar. Im Sinne der Nachhaltigkeit hat er eine Photovoltaikanlage auf dem Dach, ist mit einer Biotoilette ausgestattet und braucht, da er auf Rädern steht, keinen versiegelten Boden als Untergrund (vgl. Abbildung 2 und 3). Bürokratische Anforderungen beschränken jedoch noch manches Mal die unbeschränkte Mobilität, denn man benötigt auch für mobile Wohnkonzepte und Minihäuser auf Rädern eine Stellplatzgenehmigung.

### 4. Eine Wohnung für jede Lebensphase

Sehr eng verbunden mit der Individualisierung und Flexibilisierung von Lebensläufen und Wohnkonzepten ist ein weiterer Wohntrend, der die verschiedenen Bedürfnisse in den sich ändernden Lebenssituationen und -phasen berücksichtigt. Während etwa eine Singlewohnung ohne Rückzugsräume auskommt und offene Wohnkonzepte erlaubt, ist das

Abbildung 2: Wohnwagen Außenansicht



Abbildung 3: Wohnwagen Grundriss und Raumgestaltung



Fotos von Abbildung 2 und 3: ©Wohnwagen



Abbildung 4: LiSA, flexible Grundrisse

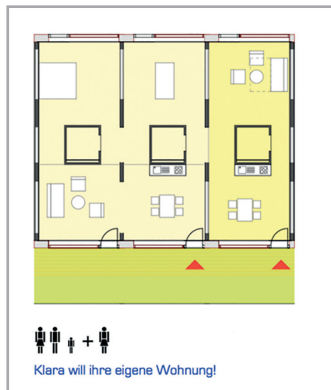


Foto: ©Wimmer und Partner Architekten

bei der Paar- und Familienwohnung anders. Jeder hat ein Ruhe- und Privatbedürfnis und braucht Räume oder zumindest abtrennbare Nischen; das gilt bereits für Kinder, die ihre Hausaufgaben ungestört erledigen wollen.

Die Familienphase (Eltern leben mit Kind unter einem Dach) ist heute eine verhältnismäßig kurze Phase im Lebenslauf. Dies hängt u. a. damit zusammen, dass wir heute statistisch gesehen später Eltern werden, weniger Kinder großziehen (Rückgang der Mehrkindfamilien) und länger leben. So ergeben sich längere Phasen, in denen man allein, partner- oder kinderlos wohnt und weniger Wohnfläche benötigt.

Wie ist also umzugehen mit den unterschiedlichen Platzansprüchen entlang des Lebenslaufes, wo wir doch gleichzeitig eine vertraute Wohnumgebung schätzen und deshalb meist nicht gern umziehen? Fachleute empfehlen flexible Wohngrundrisse mit verschiebbaren Wänden und der Option, ganze Wohneinheiten zusammenzulegen und auch wieder trennen zu können. Ein Beispiel ist das Wiener Baugruppenprojekt LiSA (Leben in der Seestadt Aspern). Hier könne man „ein ganzes Leben verbringen“, sagen zwei Architekten im Gespräch mit uns, und zwar „von der Singlewohnung bis zur Wohngemeinschaft von Studierenden, zur Wohnung mit Partner oder Partnerin und später vielleicht einmal mit Kindern, bis zum Lebensabend mit der Wohneinheit für einen Pfleger oder eine Pflegerin“. Bei Bedarf an Wohnfläche kann eine Einheit nebenan ab- oder angekoppelt werden, so dass etwa auch das erwachsene Kind eine kleine Wohnung mit eigener Kochgelegenheit, Wohnzimmer und eigenem Eingang erhält, aber weiterhin eine interne Tür zur Elternwohnung vorhanden ist (siehe Abbildung 4).

## literatur

Geserick, Christine; Buchebner-Ferstl, Sabine; Schraml, Christina; Schraml, Karin; Wernhart, Georg (2016): Lebenssituationen und Wohntrends in Österreich. ÖIF Working Paper Nr. 87/2016.

Krückeberg, Lars; Putz, Wolfgang; Willemeit, Thomas (2014): Immobilienreport 2015. Living Spaces. Frankfurt: Zukunftsinstitut.

Reichl, Herbert (2014): Humane Lebenswelten. Eine Psychologie des Wohnens und des Planens. Ott-nang: Eigenverlag.

Statistik Austria (Hg.) (2016): Wohnen 2015. Zahlen, Daten und Indikatoren der Wohnstatistik. Wien 2016.

## 5. Aneignung von Öffentlichkeit

Die so genannte „Aneignung“ ist zunächst einmal ein Grundbedürfnis des Menschen im Zusammenhang mit Wohnen. Indem wir uns Räume erschaffen, sie nach unseren Vorstellungen gestalten und nutzen, schaffen wir die Voraussetzung für eine gelungene Ortsidentität und Verwurzelung (Reichl 2014: 159). Die geglückte Aneignung zu ermöglichen und zu bewahren, ist heute jedoch in mancherlei Hinsicht zu einer Herausforderung geworden, zum Beispiel für ältere Menschen. Wenn ihr Hör-, Seh- und Reaktionsvermögen nachlässt, ist eine vertraute Wohnung und Wohnumwelt besonders wichtig. Dann ist nicht nur eine Übersiedlung belastend, sondern auch jede Veränderung in der öffentlichen Wohnumwelt. Gerade in der Stadt gibt es jedoch rasante Änderungen. Die hohe Geschwindigkeit des Alltags (z. B. kurze Ampelphasen), die Vielzahl technischer

Neuerungen oder die Digitalisierung der Kommunikation (z. B. Fahrkartenselbstbedienung) erschweren vielen alten Menschen das Leben. Es wird deshalb nun vermehrt berücksichtigt, dass die angeeignete Wohnumwelt nicht verlorengeht und eine angstfreie Nutzung öffentlicher Räume möglich ist. Das gilt freilich nicht nur für ältere Menschen, auch für Kinder oder in ihrer Mobilität eingeschränkte Menschen sind etwa sichere und barrierefreie Straßenübergänge unerlässlich.

Eine weitere Bedeutung von „Aneignung“ im Sinne eines Trends ist die Nutzung von öffentlichen Flächen als neue Orte der Begegnung. Der US-amerikanische Soziologe Ray Oldenburg nennt sie „Third Places“, also dritte Orte, die zwischen Wohn- und Arbeitsort existieren und informelle Kommunikation ermöglichen. Seien traditionelle Third Places, wie z. B. das amerikanische Gasthaus („tavern“) verschwunden, brauche es nun neue Orte. Obgleich seine Beobachtung sicherlich nicht ungesehen auf Europa zu übertragen ist, denkt man etwa an die weitgehend erhalten gebliebene österreichische Wirtshaus- oder Kaffeehauskultur, scheint es auch hier neue öffentliche Orte der informellen Begegnung zu geben. Zu nennen wäre das gemeinschaftliche Gärtnern auf öffentlichen Flächen („Guerilla Gardening“) oder die alternative Nutzung von Parkplatzflächen durch Anbringen von Sitzmöglichkeiten, sogenannte „Parklets“, wo sich die Nachbarschaft zusammenfinden kann. Unter dem Motto „Wir verwandeln den Freiraum“ fördert etwa die „Grätzloase“ vielfältige Projekte dieser Art ([www.graetzloase.at](http://www.graetzloase.at)).

Trends werden also einige verortet, doch nicht immer ist eindeutig, ob es sich tatsächlich um ganz neue Entwicklungen handelt – eine Analogie zur Familienforschung, wo die These der Pluralisierung von Familienformen kontrovers diskutiert wird. Was jedenfalls Wohnung und Familie eint, ist, dass sie menschliche Grundbedürfnisse nach Geborgenheit und Schutz erfüllen (können) und damit eine wichtige Funktion in unserer Gesellschaft haben. Allein deshalb ist der genaue Blick auf (neue?) Herausforderungen ein sehr wichtiger. ■

## Kontakt

christine.geserick@oif.ac.at

## Zur Studie

Informationen finden Sie unter [www.oif.ac.at/publikationen](http://www.oif.ac.at/publikationen)

# Die Verbindungslücke

## Ein Blick auf die Ganztagschulen in Deutschland

VON NATALIE FISCHER

Der regelmäßige Austausch zwischen Lehrkräften und dem sonstigen pädagogischen Personal ist eine wesentliche Voraussetzung, um den Bildungsauftrag der Ganztagschule zu erfüllen. Woran die Zusammenarbeit bislang scheiterte – und warum ein Umdenken aller Beteiligten erforderlich ist, soll dieser Beitrag vermitteln.

Mit dem Ausbau der Ganztagschulen im Rahmen des Investitionsprogramms „Zukunft Bildung und Betreuung“ (2003–2009) verfolgte die deutsche Bundesregierung unter anderem das Ziel, die individuelle Förderung zu verbessern und die Chancengerechtigkeit zu erhöhen. Dennoch zeigen die Forschungsergebnisse seitdem immer wieder, dass insbesondere in der Grundschule die Teilnahme an Ganztagsangeboten sozial selektiv ist (StEG-Konsortium 2010). Hier nehmen beispielsweise Kinder aus Familien mit sozioökonomisch höherem Status eher teil. Dies wird unter anderem mit dem ungleichen Betreuungsbedarf erklärt, der in Familien, in denen beide Eltern berufstätig sind, häufiger gegeben ist.

Tatsächlich, das offenbaren auch die Ganztagschuldefinitionen der deutschen Bundesländer, soll mit der Ganztagschule zunächst die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessert werden. Dass die Ganztagschule in der Grundschule diesem Anspruch gerecht wird, ist unbestritten. Der vorliegende Artikel beschäftigt sich vor diesem Hintergrund mit dem Bildungsanspruch der Ganztagschulen und beleuchtet dabei die konzeptionelle Verbindung zwischen Ganztagsangeboten und Unterricht – ein Thema, das hinsichtlich seiner Wirksamkeit bisher kaum untersucht wurde, obwohl es laut Definition der Kultusministerkonferenz<sup>1</sup> (KMK) ein konstitutives Merkmal der Ganztagschulen sein soll.

### Zwischen Anspruch und Realität besteht eine Kluft

Die meisten deutschen Bundesländer übernehmen dieses KMK-Kriterium in ihre Definition, ohne Angaben zur Ausgestaltung zu machen. Einzig das Saarland legt fest: „Zur personellen und inhaltlichen Verzahnung des außerunterrichtlichen und unterrichtlichen Angebots wirken pädagogische

Fachkräfte mit Unterstützungsangeboten im Unterricht mit, während Lehrkräfte auch im Freizeitbereich Angebote machen“ (Ganztagschulverordnung vom 30.01.2013). Hier geht es also nicht mehr um die konzeptionelle, sondern um die tatsächliche Verknüpfung im Schulalltag. Solche Aktivitäten sind im Grunde die Voraussetzung, um dem Anspruch verbesserter fachlicher Förderung gerecht zu werden. Nur wenn in Angeboten der Ganztagschule gezielt an Inhalten aus dem Unterricht weiter gearbeitet wird, kann sich die effektive Lernzeit, also die Zeit für die Auseinandersetzung mit einem Lerngegenstand, erhöhen. Auch können Förderangebote dann für eine verbesserte individuelle Diagnostik genutzt werden. Wichtig ist aber ein gezielter Austausch zwischen dem Personal in den Angeboten und den Lehrkräften im Unterricht.

Bundesweit repräsentative Schulleitungsbefragungen im Rahmen der „Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG)“ bestätigten allerdings, was sich bereits in den Antworten von Lehrkräften und Personal in der ersten Phase der Studie angedeutet hatte: Die tatsächliche Verbindung von Unterricht und Angeboten klappt nicht in allen Schulen. So bejahen sowohl im Jahr 2012 als auch im Jahr 2015 die Hälfte der Schulleitungen aller befragten Schulformen die Aussage „Unterricht und Angebote sind wenig verknüpft“ mit steigender Tendenz – es gibt demnach immer weniger solcher Verbindungen in den Grundschulen.

Dies kann unter Umständen auch mit der gerade in den offenen Ganztagsgrundschulen häufig verbreiteten Praxis zusammenhängen, den Nachmittag über außerschulische Träger gestalten zu lassen. Zwar zeigt die StEG-Studie, dass (nach Angaben der Schulleitungen) Förderangebote in der Regel einer Aufarbeitung von Defiziten aus dem Unterricht dienen sollen, ein Austausch über Lerninhalte und -methoden oder eine Entwicklung gemeinsamer Konzepte findet aber nur in etwa der Hälfte aller Schulen statt. Noch seltener werden Themen des Fachunterrichts in außerunterrichtlichen Angeboten vertieft. Öfter dagegen erfolgt ein Austausch über die Lernentwicklung und Förderung einzelner Schülerinnen und Schüler. Allerdings ist auch hier in der Grundschule zwischen den Jahren 2012 und 2015 ein signifikanter Rückgang zu erkennen (StEG-Konsortium 2015).



Die Studie und weitere Informationen gibt es unter [www.projekt-steg.de](http://www.projekt-steg.de)

<sup>1</sup> Die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Kurzform: Kultusministerkonferenz, KMK) ist ein Zusammenschluss politischer Organe, der die Bildungs- und Kultuspolitik der Länder koordinieren soll.

### Unterricht und Ganztagsangebote verfolgen unterschiedliche Bildungsziele

Es stellt sich nun die Frage, ob eine Verbindung zum Unterricht immer sinnvoll und wünschenswert ist. Ganztagsangebote haben vielfältige Inhalte und Ziele und sollen nicht nur fachspezifische, sondern auch musische, kulturelle und sportliche Inhalte abdecken. Vielfach ist gezeigt worden, dass die Teilnahme an Ganztagsangeboten vor allem das soziale Lernen unterstützen kann (StEG-Konsortium 2010; 2016). Ein wichtiges Qualitätsmerkmal der Angebote ist in diesem Zusammenhang das Autonomieerleben der Schülerinnen und Schüler. Mitbestimmung und Selbstorganisation sind aber nicht nur bezüglich Motivation und Lernleistungen wichtig, sie stellen eigenständige Bildungsziele dar.

Trotz des oben beschriebenen breiten Bildungsanspruchs wird in der Regel in den Ganztagschuldefinitionen eher von stark formalisierten Angeboten ausgegangen als von freier Zeit zu Selbstnutzung und -gestaltung (unter Anwesenheit autonomieunterstützender Erwachsener). Diese freie Zeit jedoch, die man auch als „Betreuung“ bezeichnen könnte, hat eventuell das größte Potenzial für das Partizipationslernen und den Aufbau von Selbstregulationskompetenzen, die wichtig für lebenslanges Lernen sind. In Bezug

auf diesen Bildungsanspruch der Ganztagschule könnte eine thematisch-inhaltliche Verzahnung mit dem Unterricht kontraproduktiv sein.

Allerdings gibt es Möglichkeiten der Verbindung, die sich eindeutig mit diesem erweiterten Bildungsanspruch vereinbaren lassen. Sie kann nämlich auch über das „Leitbild“ (Haenisch 2009) erfolgen – also über allgemein gültige Normen, Regeln und Umgangsformen, die im Unterricht und in den Angeboten Anwendung finden: Es handelt sich dabei um eine rein konzeptionelle Verbindung von Unterricht und Angeboten. Auch diese lässt sich nicht ohne Zusammenarbeit umsetzen, und die Einbindung des Personals in das Schulleben ist eine wichtige Voraussetzung. Wenn das Ganztagspersonal (oder gar der Träger des Ganztags) das Leitbild der Schule nicht kennt beziehungsweise ihm dieses nicht vermittelt wird, kann es auch keine Verbindung geben.

### Häufiger Personalwechsel und Zeitmangel erschweren die Kooperation

Die Ganztagschule ist mit vielen Bildungsansprüchen aufgeladen. Die Verbindung von Angeboten und Unterricht könnte ein Weg sein, diese Ansprüche (besser) zu erfüllen. Will man dieser Verbindung, insbesondere im Grundschulbereich,

#### Die StEG-Studie

Die „Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen“ (StEG) ist ein länderübergreifendes Forschungsprogramm zur Entwicklung von Ganztagschulen und -angeboten und wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (2005 bis 2011 auch aus dem Europäischen Sozialfonds) gefördert. Das Projekt wird gemeinsam von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF), des Deutschen Jugendinstituts (DJI), des Instituts für Schulentwicklungsforschung der TU Dortmund (IFS) sowie der Justus-Liebig-Universität Gießen durchgeführt.

Die jüngst erschienene Broschüre „Ganztagschule: Bildungsqualität und Wirkungen außerunterrichtlicher Angebote“ fasst die aktuellen Forschungsbefunde der zweiten Förderphase der StEG-Studie zusammen. Im Zentrum der Forschungen zwischen den Jahren 2012 und 2015 standen die Bildungsqualität von Ganztagsangeboten, deren Auswirkungen auf die Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung sowie auf die weitere Bildungslaufbahn der Schulkinder. Zudem gehen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des StEG-Konsortiums in der Zusammenstellung auf die Ergebnisse einer kürzlich erfolgten bundesweit repräsentativen Schulleitungsbefragung ein. Weitere Informationen zur Studie sind im Internet unter [www.projekt-steg.de](http://www.projekt-steg.de) erhältlich.

Alle bisher erschienenen Ergebnisbroschüren des StEG-Konsortiums sind unter [www.projekt-steg.de/content/broschüren](http://www.projekt-steg.de/content/broschüren) abrufbar.

und der Forderung nach Chancengerechtigkeit entsprechen, dann sollte man die Ganztagsausbildung unabhängig vom Betreuungsbedarf der Eltern anbieten.

Die StEG-Ergebnisse legen nahe, dass es sinnvoll sein könnte, von dem Anspruch einer rein fachlichen Förderung abzurücken und stattdessen den Bildungsauftrag der Ganztagsangebote gerade im Bereich des sozialen Lernens und der Selbstorganisation anzusiedeln. Hierzu bedarf es vor allem einer konzeptionellen Verbindung mit dem Unterricht. Selbst diese kann, so zeigt die Praxiserfahrung, häufig nicht umgesetzt werden; insbesondere dann, wenn nachmittags das gesamte Personal wechselt oder Honorarkräfte nur stundenweise und über kurze Zeiträume beschäftigt werden.

Wenn die Verbindung zwischen Angeboten und Unterricht weiterhin konstitutives Merkmal der Ganztagschule bleiben soll, dann müssen sich die Bundesländer auch darüber im Klaren sein, dass alle Formen der Verbindung ein organisiertes Zusammenwirken und damit auch Zeit benötigen. Die StEG-Studie (2015) zeigt, dass es in allen untersuchten Schulformen nur in circa 10 Prozent der Schulen festgelegte Zeiten für den Austausch von Lehrkräften und pädagogischem Personal gibt. Hier könnte eine Stärkung finanzieller und personeller Ressourcen förderlich sein.

Gleichzeitig erfordert diese Art der Kooperation bei allen Beteiligten ein Umdenken, was den Auftrag der Schulen anbelangt. Wenn sich Lehrkräfte primär für die Vermittlung von Fachwissen zuständig fühlen und alles andere in den Nachmittag „ausgelagert“ wird, kann kein produktiver Austausch erfolgen. Perspektivisch kann man bereits in der Ausbildung ansetzen: Wenn sich hier ein Verständnis für die jeweils andere Berufsgruppe und verschiedene Bildungsziele etablieren lässt, wäre zumindest eine Hürde genommen. Dies kann auch im Rahmen von gemeinsamen Fortbildungen geschehen, die bisher noch eher selten angeboten und genutzt werden. ■

## Kontakt

natalie.fischer@uni-kassel.de

## Literatur

- Haenisch, Hans (2009): Verzahnung zwischen Unterricht und außerunterrichtlichen Angeboten im offenen Ganztag. In: Der GanzTag in NRW, Heft 5, S. 6–27.
- StEG-KONSORTIUM (2010): Ganztagschule - Entwicklung und Wirkungen. Ergebnisse der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen 2005–2010. Frankfurt am Main.
- StEG-KONSORTIUM (2015): Ganztagschule 2014/2015. Deskriptive Befunde einer bundesweiten Befragung. Frankfurt am Main.
- StEG-KONSORTIUM (2016): Ganztagschule: Bildungsqualität und Wirkungen außerunterrichtlicher Angebote 2015. Frankfurt am Main.

## Die Autorin

Prof. Dr. Natalie Fischer arbeitet seit dem Jahr 2006 an der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG) mit und war von 2008 bis 2014 wissenschaftliche Koordinatorin der Studie am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) in Frankfurt am Main. Seit September 2014 leitet sie das Fachgebiet Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt „Soziale Beziehungen in der Schule“ an der Universität Kassel.

Der Text wurde mit Genehmigung der Autorin und der Redaktion des Bulletins „impulse“ des Deutschen Jugendinstituts veröffentlicht.  
www.dji.de



## Elternschaft

### Das Jahrbuch der Kinder- und Jugendpsychologie

In diesem Sammelband stellen internationale Autoren Behandlungsergebnisse psychoanalytischer Therapien vor, die die neuen Formen der Elternschaft wie Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Elternpaare, steigende Scheidungsraten und Multikulturalität mitkonzipieren. Mit Beiträgen zu Themen wie „Soziale Elternschaft in Pflegefamilien“, „Wenn die Eltern psychisch noch Kinder bleiben“, und „Wir wollen doch gute Eltern sein ...“ liegt nun der fünfte Band des Jahrbuchs vor.

**Publikation:** Bründl, Peter; Endres, Manfred; Hauser, Susanne (Hg.) (2016): Elternschaft: Klinische und entwicklungspsychologische Perspektiven. Jahrbuch der Kinder- und Jugendlichen-Psychoanalyse. Band 5. Frankfurt a. M.: Brandes&Apsel.  
ISBN 978-3-9555-8182-4, [www.brandes-apsel-verlag.de](http://www.brandes-apsel-verlag.de)



## Miss Perfect

### Neue Weiblichkeit in China

Vor dem Hintergrund des Spannungsverhältnisses zwischen traditionellen Geschlechterrollen, modernen Formen globaler Konsumkultur und den Folgeeffekten der Neuorientierung zur Individualisierungs- und Risikogesellschaft analysiert die Autorin die Veränderungen weiblicher Identität im gegenwärtigen China. Chinas „neue Frauen“ warten nicht auf ihr Glück – sie setzen im Kampf um soziale Anerkennung auf die aktive Arbeit am Selbst. Anett Dippner eröffnet einen Blick auf weibliche Subjektpositionen sowie Handlungsstrategien und erklärt zugleich soziale, politische und ökonomische Hintergrundentwicklungen, die zur Herausbildung des neuen Weiblichen im aktuellen China beigetragen haben.

**Publikation:** Dippner, Anett (Hg.) (2016): Miss Perfect – Neue Weiblichkeitsregime und die sozialen Skripte des Glücks in China. Bielefeld: Transcript.  
ISBN 978-3-8376-3743-4, [www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)

## studie

## Schutz von Kindern vor Gewalt und Missbrauch

### Eine Studie der möwe-Kinderschutzzentren

Die Ergebnisse der von den möwe-Kinderschutzzentren veröffentlichten repräsentativen Studie zum Thema „Bewusstsein und Einstellungen der ÖsterreicherInnen zum Thema Gewalt und Missbrauch an Kindern“ zeigen, dass der Schutz von Kindern vor Gewalt aktuell ist und notwendig bleibt. Auch wenn immerhin 95 % der österreichweit 1.000 Befragten die „Tracht Prügel“ vom Vater eindeutig als Gewalt benennen, wird eine leichte Ohrfeige von lediglich 34 % als gewaltvolle Handlung eingestuft. Aufklärungsbedarf besteht vor allem im Bereich psychischer Gewalt und emotionaler Vernachlässigung. Die Zahl der Personen, die angeben, schon einmal den Verdacht auf körperliche, psychische oder sexuelle Gewalt gehabt zu haben, scheint über die Jahre mit rund 10 % unverändert. Der Wunsch nach strengeren Gesetzen und härteren Strafen für die Täter und Täterinnen liegt mit 92 % an oberster Stelle. Die möwe steht seit mehr als 25 Jahren für den Kinderschutz und berät mit hochqualifizierten und psychologisch geschulten Fachkräften jährlich rund 5.000 Menschen.

**Information:** [www.die-moewe.at](http://www.die-moewe.at)

## impresum

**Medieninhaber:** Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien  
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | [www.oif.ac.at/impresum](http://www.oif.ac.at/impresum) | **Kontakt:** [beziehungsweise@oif.ac.at](mailto:beziehungsweise@oif.ac.at)  
**Herausgeber:** Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch  
**Fotos und Abbildungen:** Wohnwagon (S. 2, 3) | wup (S. 4) | Brandes&Apsel, Transcript (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.  
Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528

Österreichische Post AG | Sponsoring, Post | Verlagspostamt: 1010 Wien  
Zulassungsnr. 02Z031820S